

FRIEDENSPREIS 
DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

1963
Carl Friedrich
von Weizsäcker

Börsenverein des Deutschen Buchhandels



Georg Picht

Laudatio

Das schöne Amt, bei dieser Feier eine Lobrede auf Carl Friedrich von Weizsäcker zu halten, ist mir übertragen worden, weil ich mit ihm vom Kindesalter an befreundet bin und den Weg seines bisherigen Lebens begleitet habe. Sie werden verstehen, daß sich mir die Frage aufdrängen mußte, ob es nicht eben deshalb besser wäre, wenn dieser Auftrag von einem anderen wahrgenommen würde, der aus größerer Distanz und also vielleicht auch objektiver sprechen könnte. Aber schließlich habe ich ihn doch mit einem Gefühl der dankbaren Freude angenommen. Es wurde mir klar, daß sich die Stimme einer Freundschaft, die im Privaten nicht befangen bleibt, gerade in dieser Stunde nicht zu verbergen braucht. Schon Aristoteles hat gelehrt, daß die Freundschaft und das aus ihr erwachsende Einverständnis das Band ist, das die Staaten zusammenhält; die Freundschaft ist die Grundlage des Friedens. Daß dieser hohe Sinn für das Wesen der Freundschaft auch in der modernen Welt nicht erstorben ist: das hat der deutsche Buchhandel durch die Stiftung des Friedenspreises bezeugt, denn dieser Preis ist ein Symbol der Freundschaft als einer geistigen und politischen, das heißt als einer universalen Macht. Zugleich soll die Verleihung des Preises eine der höchsten Formen der Freundschaft bekunden: es spricht sich in ihr jenes Vertrauen aus, in dem sich die Träger geistiger Verantwortung in Deutschland mit Weizsäcker und seinem Werk verbunden fühlen. So darf ich denn hoffen, daß ich gerade als Freund der Sprecher des hier versammelten Kreises bin.

In der Regel bilden Ehrungen und Preise die Krönung eines abgeschlossenen Lebenswerkes. Sie haben die Kehrseite, daß sie den Geehrten in ein gleichsam posthumes Dasein entrücken. Das Ziel ist erreicht; der Kampf, die Gefahr und die Verbindlichkeiten einer noch nicht zu Ende geführten Aktion, eines der Zukunft erst zu entrichtenden Werkes dürfen versinken. Aber wenn wir uns heute um Weizsäcker versammeln, gewinnt durch seine Person auch der Preis einen anderen

Sinn. Weizsäcker steht mit seinen einundfünfzig Jahren von außen betrachtet auf dem Höhepunkt seines Lebens und Wirkens, nach seinem Selbstverständnis hingegen steht er am Anfang und hat das Stadium der Vorbereitung kaum abgeschlossen. Wer ihm schon heute einen Preis verleiht, der will nicht etwas Fertiges besiegeln, sondern er will mit dem Dank für das Vollbrachte zugleich die Hoffnungen zum Ausdruck bringen, die wir mit Weizäckers zukünftiger Arbeit verbinden. Warum ist diese Arbeit für uns so wichtig?

Die Welt ist durch die konsequente Entwicklung der wissenschaftlichen Zivilisation in eine geschichtliche Phase eingetreten, in der sogar der physische Bestand der Menschheit davon abhängen wird, ob es uns gelingt, eine Verkettung von Problemen zu lösen, die prinzipiell neu, die ohne Beispiel sind. Das Denken, das Vermögen der Vernunft, ist in einer neuen Gestalt, die wir erst lernen müssen, zur schieren Existenzbedingung geworden; dies ist das innerste Resultat von jenem qualitativen Sprung unserer Geschichte, den wir erfahren, aber noch kaum zu begreifen vermögen. Vom Denken hängt unser Überleben ab, wir haben, wie Weizsäcker sagt, die Verpflichtung zum Denken. Wir brauchen das Denken in vielerlei Gestalt. Wir brauchen das Denken der Experten, der Spezialisten, der Techniker und Ingenieure; wir brauchen das Denken der Soziologen, der Diagnostiker der Sozialpathologie und das Denken einer sich wandelnden Medizin; wir müssen auch in den klassischen Disziplinen neue Wege und Formen des Denkens lernen, weil die neue Welt, in der wir leben, in den alten Kategorien nicht mehr auslegbar ist. Vor allem aber müssen wir in Politik und Wirtschaft auf eine neue Weise zu denken lernen, weil praktischer Verstand, Instinkt und Lebenserfahrung vor den Problemen der wissenschaftlichen Welt versagen. Dies alles brauchen wir, und doch reicht es nicht aus. Denn alle diese Bemühungen bleiben disparat, durchkreuzen sich und machen sich wechselseitig zu-

nichte, solange wir den Horizont nicht kennen, in dem wir lernen sollen, uns zu bewegen, solange uns der Zusammenhang verborgen bleibt, in den sich unser geschichtliches Dasein zu fügen hat. Um diesen Zusammenhang aufzudecken, bedürfen wir einer konkreten Analyse jener Faktoren, die in der absehbaren Zukunft den Gang der Politik, die Entwicklung der Wirtschaft und die Dynamik der Gesellschaft bestimmen werden. Es gibt aber in der ganzen Welt nur eine erschreckend kleine Zahl von Menschen, die über die Kenntnisse und den Weitblick verfügen, um eine solche Analyse, sei es auch nur stückweise, leisten zu können. Und doch hängt, wie wir heute wissen, von dem internationalen Gespräch dieser paar hundert Menschen unsere ganze geschichtliche Zukunft ab. Weizsäcker ist in diesem Gespräch ein gewichtiger Partner. Er hat sich mit der ihm eigenen Furchtlosigkeit an die Analyse jener universalen Probleme gewagt, von denen er weiß, daß sie gelöst werden müssen, weil uns sonst nur noch übrig bliebe zu verzweifeln. Das erklärt die erstaunliche Resonanz, die er schon in jungen Jahren quer durch alle Fronten und Parteien gefunden hat; die denkende Öffentlichkeit hatte bei dem, was er sagte und tat, stets das Bewußtsein: das was hier geschieht, ist nötig und betrifft uns alle. Das gleiche Bewußtsein spricht sich, wenn ich den Sinn dieser Stunde recht verstehe, auch in der Verleihung des Friedenspreises aus; der Preis ist ein Symbol der Solidarität, die das geistige Deutschland mit Weizäckers Arbeit verbindet.

Der Widerhall von Weizäckers Denken und Wirken ist um so erstaunlicher, als er nie davor zurückgewichen ist, sich, wo es not tat, mit Entschiedenheit zu exponieren, schmerzhaft Wahrheiten auszusprechen, Tabus zu verletzen und dem faulen Konformismus der westdeutschen Gesellschaft und Politik mit Klarheit und Härte entgegenzutreten. Die Solidarität, von der ich sprach, hat sich gerade dadurch hergestellt, daß er es keinem je ganz recht gemacht und keiner Gruppe nach dem Munde geredet hat. Politisch steht er weder rechts noch links; er bewegt sich aber auch nicht im Zwielficht einer in unbestimmten Kompromissen schwankenden Mitte, sondern nimmt einen klar umrissenen Standort ein - nur läßt sich dieser Standort in dem Koordinatensystem der so viel berufenen pluralistischen Gesellschaft nicht unterbringen. Auch wissenschaftlich und philosophisch steht er jenseits der herrschenden Richtungen und Schulen;

er hat ein Verständnis der Wissenschaft ausgebildet, das in gewissem Sinne dem heutigen Selbstverständnis der gesamten Wissenschaft widerspricht. Dabei ist er frei von jeder Monomanie; er ist alles andere als ein Einzelgänger und besitzt in einem hohen Maße die Gabe, mit den verschiedenartigsten Denkweisen in Verbindung zu treten und jedem Menschen nach seiner Art gerecht zu werden. In all dem bezeugt sich die Kraft einer Vernunft, die sich mit allem, was vernünftig ist, zu verbünden sucht und deshalb auch in scheinbar widersprechenden Tendenzen das vernünftige Element zu erkennen vermag. Es bezeugt sich aber auch der Widerstand gegen alle emotionale Verblendung und gegen den Sog jener irrationalen Mächte, die unsere geistige Welt wie unsere Gesellschaft, wenn wir nicht wachsam sind, zerreißen könnten, und die auch auf dem Felde der internationalen Politik stets an den Fundamenten des Friedens rütteln. Wenn wir uns Weizäckers geistigen Standort begreiflich machen wollen, müssen wir die ungewöhnliche Konstellation ins Auge fassen, unter der er nach Anlage, Herkunft und Schicksal stellt. Nach seiner Herkunft ist Weizsäcker ein Schwabe und gehört damit einer geistigen Landschaft an, in der die Gestalten, die mit weitem Blick die Umriss einer neuen Zeit zu erfassen vermögen, nach einem bekannten Spruch »die Regel« sind. Die Tradition seiner Familie stellte ihn in den Schnittpunkt von drei Bereichen des Lebens und Denkens, die wir seit dem Versinken der großen deutschen Philosophie kaum mehr miteinander zu verbinden vermögen: die durch den Urgroßvater in bedeutendem Stile vertretene Theologie, die durch seinen Großvater, den württembergischen Ministerpräsidenten aus dem Ersten Weltkrieg, und seinen Vater, den Staatssekretär des Äußeren, in den dunkelsten Zeiten unserer Geschichte erfahrene und durchlittene Politik, und schließlich die Naturwissenschaft in der seinem Denken so verwandten Gestalt der psychosomatischen Medizin Viktor von Weizäckers - eine Naturwissenschaft also, die durch die Radikalität ihres Fragens die Grenze zur Geisteswissenschaft durchbricht und damit unmittelbar auch Philosophie ist. So umgreift das Erbe der Väter die Erfahrungen eines Jahrhunderts der politischen und der Geistesgeschichte in Deutschland mit seinen Dissonanzen und Antinomien, seinen Verheißungen und seinem tragischen Scheitern. Diese so weit gespannte Tradition wird in dem künstlerischen Element,

das aus der mütterlichen Familie Graevenitz stammt, von einer eigentümlichen Dynamik erfüllt, durch die sich seine Arbeit und sein öffentliches Wirken von dem Stil seiner Weizsäcker'schen Vorfahren unterscheidet.

Der Zusammenhang von Naturwissenschaft, Politik und Theologie ist das Problem, das Weizsäcker durch seine Herkunft aufgegeben war; es verwies ihn schon als Schüler auf die Philosophie. Sein Schicksal führte ihn dazu, auf einer neuen Stufe die unausweichliche Verkettenung dieses Zusammenhanges zu erfahren. Er studierte nicht Philosophie, sondern Physik, weil Werner Heisenberg ihn schon als Sekundaner davon überzeugte, daß er später in der Philosophie nur dann etwas leisten würde, wenn er vorher die neue Physik verstanden hätte. Dank der frühen Verbindung mit Heisenberg wurde er schon zu Beginn seines Studiums in den erregenden Prozeß eines Denkens einbezogen, das mit der Ausbildung der Atomtheorie das Weltbild der klassischen Physik gesprengt und eine radikale Wandlung in den Grundlagen unseres Denkens über die Natur herbeigeführt hat. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stand der große dänische Forscher Niels Bohr; sein sokratischer Geist erzeugte jenes Medium, in dem die Revolution der Physik erst möglich wurde. Bohr war, wie jede Arbeit von Weizsäcker bezeugt, auch philosophisch im tiefsten Sinne des Wortes sein Lehrer. Man sprach damals von der Grundlagenkrise der Wissenschaft, und die wachen Geister waren sich bewußt, daß die Revolution des Denkens und der Welterfahrung, die in der Physik so manifest zutage trat, auch in den anderen Wissenschaften wirksam war und mit dem Durchbruch neuer Formen in der modernen Kunst zusammenhing. Die Naturwissenschaft ruht auf der wohlgegründeten Überzeugung, daß ihre Erkenntnisse einfach wahr, daß sie für alle Zeiten wahr sind; sie widersetzt sich deshalb mit starken Gründen jedem Versuch einer historischen Relativierung. Trotzdem war der Zusammenhang der neuen Physik mit der geistigen Bewegung der Zeit, mochte er dem Gedanken auch undurchdringlich bleiben, als Phänomen schlechterdings nicht zu leugnen. Für Weizsäcker wurde diese Einsicht, die Einsicht in die Geschichtlichkeit der Physik und die daraus entspringenden Fragen, zu der sein ganzes Leben bestimmenden Grunderfahrung; er hat deshalb auch die reine Physik von Anfang an in einer Art von doppelter Reflexion zugleich als Naturwis-

senschaft und als Geisteswissenschaft betrieben und sah sich damit auf einen geistigen Standort verwiesen, der in dem heute noch herrschenden System der Wissenschaften keinen Platz hat. Dabei war für seinen Werdegang von großer Bedeutung, daß ihm die Erschütterung der bisherigen Fundamente unserer geistigen Welt nicht nur in der Physik authentisch begegnet ist. Er stand von Kind an in einer engen Verbindung mit seinem Onkel Viktor von Weizsäcker, von dem er gesagt hat, er sei geistig fast sein Vater gewesen. Viktor von Weizsäcker hat die Grundlagenkrise der Medizin, die aus den Entdeckungen der Psychoanalyse folgt, nicht nur erkannt, sondern in der Figur seines Lebens sichtbar gemacht; zwischen der Struktur seines Denkens und der Bohrschen Physik läßt sich eine Analogie aufweisen, deren Erklärung, wie Weizsäcker in einem bedeutenden Aufsatz zeigt, nur aus den tiefsten Gründen menschlichen Denkens möglich ist. So wurde die Lösung der Probleme, die in der Grundlagenkrise der zwanziger Jahre ans Licht getreten sind, zu Weizäckers Lebensaufgabe, zu seinem Beruf. Heute gilt es nicht mehr als zeitgemäß, von einer Grundlagenkrise der Wissenschaft zu reden. Wir haben inzwischen die Erfahrung gemacht, wie leicht sich dieses Wort von den verderblichsten irrationalen Tendenzen mißbrauchen läßt; vor allem aber leben wir geistig in einer Epoche der Reaktion, die sich hinter der modernistischen Maske des Neopositivismus nur dürftig verbirgt. Man will keine Krise, man will die Sekurität. Aber Weizsäcker ist seiner geistigen Herkunft treu geblieben und arbeitet weiter an jenen Fragen, die sich, nachdem sie einmal aufgebrochen sind, auch durch das emsigste Bemühen um die Restauration einer künstlichen Naivität nicht mehr verdrängen lassen werden.

In dieser geistigen Situation befand er sich, als er im Alter von sechsundzwanzig Jahren aus unmittelbarer Nähe miterlebte, wie die Erkenntnisse, die aus der Grundlagenkrise der Physik hervorgegangen waren, zu jener Entdeckung führten, mit der die Ära der atomaren Technik eröffnet wurde. Es ist mir unvergeßlich, wie Weizsäcker im Februar 1939 eines Abends spät in meiner Berliner Wohnung erschien und mir sagte: »Ich komme eben von einer Besprechung, in der sich die Möglichkeit abgezeichnet hat, daß man vielleicht eine Bombe bauen kann, die ausreichen würde, um ganz London zu zerstören.« Ich habe seither mit ihm zusammen an vielen

Gesprächen über die politischen, moralischen und theologischen Probleme teilgenommen, die mit der Atombombe zusammenhängen. Aber ich darf wohl sagen, daß schon in jenem ersten Nachtgespräch alle jene Dimensionen aufgebrochen sind, in denen die Diskussion sich seither bewegt hat. Wir befanden uns unter der Herrschaft von Hitler, und niemand, der noch die Vernunft bewahrte, konnte sich verhehlen, daß seine Politik zum Weltkrieg trieb. Weizsäcker war durch seinen Vater über die tödlichen Gefahren der politischen Lage genau informiert; sein Vater führte gerade damals mit allen Mitteln der versteckten Gegenwirkung, des Widerstandes und des gefährlichen Doppelspieles einen verzweifelten Kampf um die Erhaltung des Friedens unter einer Staatsführung, die er für verrückt und verbrecherisch hielt. Weizsäcker folgt in seinem unablässigen Wirken für den Frieden dem Vorbild, das ihm sein tragisch verkannter Vater gegeben hat; es gebührt sich deshalb, daß wir in dieser Stunde des Vaters gedenken. Durch seinen Vater ist die internationale Politik für Weizsäcker, seit er denken kann, ein Lebenselement, in dem er sich wie selbstverständlich bewegt; auch dies ist eine jener Grundlagen seiner geistigen Existenz, die man kennen muß, wenn man sein späteres Wirken verstehen will. So stand denn unser Gespräch vom Februar 1939 im Zeichen der Frage, wie man verhindern könnte, daß die furchtbare neue Waffe, mit deren Möglichkeit man von nun an rechnen mußte, einem Verbrecher wie Hitler in die Hände fiel. Man muß solche Situationen miterlebt haben, um die Fragen zu kennen, vor die man dann gestellt ist. Man kann dann nicht mehr so leichtfertig darüber reden, wie es heutzutage üblich geworden ist. Daß die Frage nach der Verantwortung der Wissenschaft fortan Weizäckers Leben bestimmen würde, daran konnte seit jenem Abend kein Zweifel sein. Aus der Suche nach einer Antwort auf die Probleme, die uns in jener Nacht überfallen haben, sind die Erkenntnisse und Entscheidungen hervorgegangen, für die ihm heute der Friedenspreis verliehen wird.

Der Horizont, in dem sich diese Erkenntnisse und Entscheidungen bewegen, läßt sich durch einige sehr einfache, aber grundlegende Feststellungen umreißen. Durch die Herstellung der Atombombe ist sichtbar geworden, daß rein theoretische Erkenntnisse der Wissenschaft in kürzester Zeit das Gesicht der Erde verwandeln können. Die Grundlagenkrise der Physik hat

unmittelbar eine Grundlagenkrise der Politik herbeigeführt, in deren Vollzug, selbst wenn der nukleare Krieg vermieden wird, sich der gesamte Bestand der politischen Institutionen, der Möglichkeiten politischen Denkens und Handelns, ja sogar der sozialen Strukturen im Kerne verwandelt. Der kleine Kreis der Atomphysiker hat, ohne es zu beabsichtigen, durch reines Denken eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse verursacht, die tiefer greift als alle Revolutionen und sozialen Umwälzungen unserer bisherigen Geschichte. Zugleich wissen wir, daß dieser Vorgang nur das Symptom einer universalen Entwicklung ist; die täglich in ungezählten Laboratorien geleistete wissenschaftliche Arbeit hält die Welt permanent im Zustand einer lautlosen aber unwiderstehlichen Revolution. Ein Innehalten im Prozeß der Erkenntnis, die Festlegung eines stationären und in sich stabilisierten Zustandes widerspräche dem Wesen der Wissenschaft selbst; es würde auch zu einer Katastrophe führen, weil wir die bisher schon eingetretenen Folgen der Wissenschaft, wie zum Beispiel die Bevölkerungsvermehrung, nur durch eine Potenzierung der wissenschaftlichen Forschung vielleicht noch werden auffangen können. Daraus ergibt sich zunächst die einfache Einsicht, daß die gewohnte und bequeme Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis der heutigen Wirklichkeit nicht mehr entspricht; in einer von der Wissenschaft beherrschten Welt ist die Theorie selbst, und zwar unmittelbar, die radikalste Form der Praxis. Es ergibt sich aber noch ein Weiteres. Die Herrschaft der Wissenschaft über unsere geschichtliche Welt hat zur Folge, daß die Struktur dieser Wissenschaft, ihre Rationalität, ihre funktionale Verknüpfung, ihre Spezialisierung, ihre objektivierende Methode und ihr rastloser Fortschritt mehr und mehr auch die Gestalt der modernen Arbeitswelt, die Organisation der Gesellschaft und die Methoden der Politik bestimmt. In Zukunft wird man Politik nur noch verstehen und machen können, wenn man die Struktur, die Denkweise und den Stand der Wissenschaften kennt, die der politischen Welt ihr Gepräge geben. Damit verändert sich aber von Grund auf das bisherige Verhältnis von Wissenschaft und Politik; der Politiker kommt ohne die Wissenschaft nicht mehr aus, er bedarf der Hilfe der wissenschaftlich geschulten Vernunft.

Ich habe vorhin in Erinnerung gerufen, wie Weizsäcker sich durch seine Herkunft und sein

Schicksal auf jenes geistige Feld gestellt sah, in dem sich Wissenschaft und Politik überschneiden. Er hat auch exemplarisch dargestellt, wie das Verhältnis von Wissenschaft und Politik aussehen könnte, wenn wir den Anforderungen einer neuen Welt in Freiheit und nach demokratischen Regeln begegnen wollen. Als er auf Grund seines Sachverständnisses erkannte, daß die Politik der damaligen Bundesregierung auf einer Verkennung der technischen, militärischen und damit auch politischen Struktur der von der Atombombe bestimmten Weltlage beruhte, hat er zusammen mit seinen physikalischen Kollegen die Göttinger Erklärung herausgegeben. Zunächst war die Erklärung der Sorge um die Erhaltung jenes labilen Gleichgewichtes entsprungen, das unsere Welt vor der totalen Katastrophe bewahrt. Sie wirkte aber zugleich, nicht ohne Grund, als ein scharfer Angriff auf die Mentalität, die damals die Verteidigungspolitik der Bundesregierung beherrschte. Ein Jahr darauf veröffentlichte er die Schrift »Mit der Bombe leben« und enthüllte durch unbeirrbar Analyse die ideologischen Schwächen der Opposition. Er stellte nüchtern fest, »daß, wenigstens im Durchschnitt, beide Seiten auf der Grundlage geringer Kenntnis der Tatsachen emotional argumentieren«. Der zweite Schritt war schwerer als der erste, denn nach der Wendung gegen beide Seiten stand er allein. Aber er folgte, wie der Wortlaut zeigt, in beiden Dokumenten der gleichen politischen Linie, und diese Linie war, wie wir heute, fünf Jahre später, feststellen können, richtig; ihre wichtigsten Prinzipien, die das Tübinger Memorandum noch einmal klar formuliert hat, werden inzwischen, wenigstens offiziell und nach außen hin, von der Regierung und der Opposition gemeinsam vertreten und haben gerade jetzt im Teststopvertrag ihre weltpolitische Bestätigung gefunden.

Dieses Beispiel genügt, um zu zeigen, wie Weizsäcker in seinem Handeln aus der Einsicht, daß Wissenschaft und Politik nicht mehr zu trennen sind, die Konsequenzen zieht, die ihm von Fall zu Fall geboten erscheinen. In seiner Wissenschaft sieht er sich durch die gleiche Einsicht genötigt, in einer neuen und radikaleren Form auf die Struktur seiner Wissenschaft, ihre geschichtliche Lage und Ihre Weltbezüge zu reflektieren. Er hat deshalb, einer tiefen Nötigung gehorchend, den Überschnitt von der objektiven Wissenschaft zu einer höheren und strengeren Stufe der Reflexion, zur Wissenschaft

von der Wissenschaft vollzogen und einen Lehrstuhl für Philosophie übernommen. Es ist hier nicht möglich, die Fragestellungen zu entwickeln, in denen sich seine philosophische Arbeit bewegt; vielleicht ist auch durch das bisher Gesagte schon deutlich geworden, daß er auf einer Bewußtseinsstufe denkt, auf der sich Quantenphysik, Wissenschaftstheorie und Analyse der politischen Welt zu einer untrennbaren Einheit zusammenschließen. Aber eines sei zum Schluß noch gesagt: Weizsäcker hat mit unerbittlicher Klarheit erkannt, daß eine Weltkatastrophe unvermeidlich ist, wenn wir uns wie in der bisherigen Geschichte bewußtlos von der Dynamik des gesellschaftlichen Prozesses und einem unberechenbaren Spiel der Mächte treiben lassen. Die Menschheit muß sich in die Lage versetzen, nach der Weisung von Genesis I, 26 für ihre Geschichte die Verantwortung zu übernehmen; sie muß gestalten, was sie bisher nur erlitten hat. Das bedeutet aber, daß die Rationalität nicht nur die Natur und nicht nur, wie in der Psychoanalyse, die unterbewußten Schichten der Seele, sondern auch jene kollektiven Prozesse durchdringen und umformen muß, aus denen bisher die großen geschichtlichen Explosionen hervorgegangen sind. Wir brauchen eine Therapie der geschichtlichen Welt, wir brauchen eine Therapie der Gesellschaft, und das einzige Medium dieser Therapie, das wir besitzen, ist die Vernunft - aber eine Vernunft, die den Weg der Aufklärung so radikal vollzogen hat, daß sie auch ihre eigenen Grenzen zu erkennen vermag, also eine vom Glauben erleuchtete Vernunft. So vollzieht Weizsäcker den Überschnitt zur Theologie und stellt zugleich fest, daß es die Theologie, nach der er fragt, bis zur gegenwärtigen Stunde nicht gibt. Sein Denken mündet also in einer ungelösten Frage. -

Hier in der Paulskirche ist vor mehr als einem Jahrhundert der letzte große Versuch unternommen worden, in Deutschland zwischen Wissenschaft und Politik ein heilsames Bündnis herzustellen. Daß dieser Versuch damals gescheitert ist, dürfte einer der wichtigsten Gründe für die späteren Katastrophen unserer Geschichte sein. Es hat deshalb seinen tiefen Sinn, daß heute an diesem Ort der Friedenspreis einem Manne verliehen wird, der wie kein Zweiter in Deutschland sich bemüht, die Verbindung von Wissenschaft und Politik wiederherzustellen.

Die Einheit von Wissenschaft und Politik zu vollziehen, das ist nach Platon das Amt des Phi-

losophen. Erlauben Sie mir deshalb, daß ich dem Freunde, der vor einem Jahr in das philosophische Alter eingetreten ist, die Stelle aus Platons »Staat« in Erinnerung rufe, in der sein künftig es Leben vorgezeichnet ist: »Haben die Wächter das fünfzigste Jahr erreicht, haben sie sich bis dahin unversehrt erhalten und sich in jeglichem Tun auf jede Weise, in ihrem Wirken und in ihrer Wissenschaft als die Besten erwiesen, so ist es Zeit, sie zum Ziele zu führen.. Man muß sie zwingen, den Strahl ihrer Seele nach oben zu richten und zu dem hinzublicken, was allem das Licht gewährt. Und haben sie dann das Gute selbst geschaut, so sollen sie den Staat, die Einzelnen und sich selbst zur Ordnung führen, solange sie noch leben, einen jeden nach dem Maße, das ihm zukommt. Die meiste Zeit müssen sie bei der Philosophie verweilen. Wenn aber die Reihe an sie kommt, müssen sie sich mit der Politik abquälen und um des Staates willen Ämter übernehmen; sie handeln so, nicht weil es etwas Schönes, sondern weil es notwendig ist. Haben sie dann auch andere ihrer Art erzogen, die sie an ihrer Statt als Wächter des Staates hinterlassen können, so dürfen sie scheiden und fortan die Inseln der Seligen bewohnen.« Diesen Sätzen ist nichts hinzuzufügen. Sie sind Carl Friedrich von Weizsäcker gemäß. Er ist in einer neuen Weltepoche den Wächtern des Platonischen Staates verwandt, weil der Umriß seines Schicksals von der Frage nach der Verantwortung der Wissenschaft gezeichnet ist. Indem er uns zwingt, dieser Frage nicht auszuweichen, vergegenwärtigt er einer Zeit, die es braucht, als Physiker das Amt der Philosophie.

Carl Friedrich von Weizsäcker

Dankesrede

Bedingungen des Friedens

Als erstes danke ich dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels für die Verleihung seines Friedenspreises. Ich danke den drei Rednern, die vor mir gesprochen haben, und deren Worte für mein heutiges Anliegen hilfreich waren. Ich danke der Stimme der Freundschaft.

Bei der ersten Nachricht habe ich einen Augenblick gezauert, ob ich diesen Preis annehmen dürfe. Hat jemand von uns, und gar ich, genug für den Frieden getan? Ist der Friede soweit gesichert, daß man für ihn einen Preis verleihen kann?

Aber man soll diesen Preis wohl nicht als Anerkennung einer vollzogenen Leistung verstehen, sondern als Unterstützung einer fortdauernden Anstrengung. Diese Anstrengung ist freilich nicht die Arbeit eines Einzelnen. Ich bin heute aufgefordert, als einer von Vielen und im Namen dieser Vielen zu sprechen. Man bittet mich wohl insbesondere zu sprechen im Namen des Kreises der Atomphysiker, weitergespannt der Naturforscher, überhaupt der Wissenschaftler. Der Wissenschaft ist in den letzten beiden Jahrzehnten der Friede in einer vorher nicht geahnten Weise zu ihrem besonderen, unausweichlichen Problem geworden.

In den vergangenen Jahren habe ich mehrmals, teils gemeinsam mit Kollegen und Freunden, teils allein, öffentlich gesagt, was meiner Überzeugung nach heute in unserem Lande politisch notwendig ist. Die Bereitschaft zu solchen Äußerungen erscheint mir als staatsbürgerliche Pflicht. Ich habe nichts von dem damals Gesagten zurückzunehmen und bin bereit, mich, wenn es nötig scheint, wieder zu konkreten Anliegen des Tages zu äußern. Heute habe ich aber ein anderes Ziel. Ich will über die allgemeinen Bedingungen sprechen, unter denen alle konkreten Einzelentscheidungen beurteilt werden müssen. Die politischen Reaktionen, die man bei uns öffentlich zu sehen bekommt, sind zu sehr von zwei Elementen bestimmt: Lethargie und blinder

Emotion. Beide machen denselben Fehler; sie verzichten aufs Denken. Jeder, der mit überlegten Vorschlägen an die Öffentlichkeit tritt, macht die bittere Erfahrung, daß die Kritik und oft auch die Zustimmung an Einzelheiten hängen bleibt, die nur vor dem Hintergrund eines Bildes der gesamten Weltlage beurteilt werden könnten. Diese Weltlage ist kompliziert; sie stellt unser Denken vor schwierige Probleme. In der vereinfachenden Weise, die in einer halbstündigen Rede allein möglich ist, will ich von diesen Problemen sprechen. Bitte verkennen Sie hinter dem kühlen Ton der Analyse nicht, daß diese Analyse auf die Ermöglichung sicherer Tritte auf dem praktischen Weg zum Frieden zielt.

Ich spreche also von den Bedingungen des Weltfriedens. Beim Nachdenken über sie sind verschiedene Aufgaben zu unterscheiden. Es gibt so etwas wie eine politische Generalstabsarbeit, die eine »Strategie der Friedenssicherung« entwirft. Diese Arbeit muß sich aufs Detail einlassen. Es ist eine der Stärken der heutigen amerikanischen Politik, daß sie sich auf solche Arbeit stützen kann. Wir werden dieser Politik weder gute Bundesgenossen, noch, wenn das einmal nötig sein sollte, gute Kritiker sein, wenn wir nicht ebenso planen lernen. Es ist mein Anliegen, im Sinne solcher Planung zu sprechen. Ich kann Ihnen jedoch nicht Ergebnisse derartiger Arbeit vortragen. Sie ist in unserem Land erst in den Anfängen, und in ihren Einzelheiten ist sie nicht mein Beruf. Aber diese Planung vollzieht sich vor dem vorgegebenen Hintergrund der Struktur der heutigen und der Möglichkeiten der morgigen Welt. Über diese Struktur und diese Möglichkeiten nachzudenken, gehört zu meinem Beruf; über sie will ich sprechen. Die besonderen Angelegenheiten Deutschlands werde ich dabei nur in einzelnen Bemerkungen streifen.

Ich beginne mit drei Thesen:

1. Der Weltfriede ist notwendig.

2. Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter.

3. Der Weltfriede fordert von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung.

Diese Thesen scheinen mir heute schon fast selbstverständlich. Nehmen wir sie ernst, so folgt aber viel aus ihnen. Ich wiederhole sie daher, zunächst mit wenigen erläuternden Zusätzen:

1. Der Weltfriede ist notwendig. Man darf fast sagen: der Weltfriede ist unvermeidlich. Er ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Soweit unsere menschliche Voraussicht reicht, werden wir sagen müssen: Wir werden in einem Zustand leben, der den Namen Weltfriede verdient, oder wir werden nicht leben.

2. Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter. Nicht die Elimination der Konflikte, sondern die Elimination einer bestimmten Art ihres Austrags ist der unvermeidliche Friede der technischen Welt. Dieser Weltfriede könnte sehr wohl eine der düstersten Epochen der Menschheitsgeschichte werden. Der Weg zu ihm könnte ein letzter Weltkrieg oder blutiger Umsturz, seine Gestalt könnte die einer unentrinnbaren Diktatur sein. Trotzdem ist er notwendig.

3. Eben darum fordert der Weltfriede von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung. Er ist unsere Lebensbedingung, aber er kommt nicht von selbst, und er kommt nicht von selbst in einer guten Gestalt. Seit die Menschheit besteht, hat es, soweit wir wissen, den Weltfrieden nicht gegeben; etwas Beispiellooses wird von uns verlangt. Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß das bisher Beispielloose oft eines Tages verwirklicht wird. Dies geschieht nicht ohne außerordentliche Anstrengung; und wenn der Friede menschenwürdig sein soll, muß die Anstrengung moralisch sein.

Ich gehe nun ins einzelne, und gleichsam als Überschrift wiederhole ich die Thesen ein drittes Mal mit je einem kurzen, begründenden Zusatz:

Der Weltfriede ist notwendig, denn die Welt der vorhersehbaren Zukunft ist eine wissenschaftlich-technische Welt.

Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter, sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung der bisherigen Außenpolitik in Welt-Innenpolitik aus.

Der Weltfriede fordert von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung, denn wir müssen überhaupt eine Ethik des Lebens in der technischen Welt entwickeln.

Wie sehen diese Zusammenhänge im einzelnen aus?

1. Der Weltfriede ist notwendig, denn die Welt der vorhersehbaren Zukunft ist eine wissenschaftlich-technische Welt. Inwiefern ist sie eine wissenschaftlich-technische Welt? Wie tief greifen ihre Forderungen? Inwiefern macht sie den Frieden notwendig? Ich wähle die primitivsten Beispiele, versuche sie aber weit genug zu verfolgen.

Die Technik ernährt uns. Was haben Sie heute zum Frühstück gegessen oder getrunken? Vom dänischen Ei über das Brötchen aus kanadischem Weizen zum Kaffee aus Brasilien sind diese Lebens- und Genußmittel auf rationalisierte, technische Weise erzeugt, mit modernen technischen Mitteln herbeigebracht, frischgehalten, gebacken, gekocht. Eine Erinnerung zwanzig Jahre zurück genügt, uns klarzumachen, was geschieht, wenn uns diese Apparatur nicht mehr zuverlässig bedient. Heute müssen die Entwicklungsländer sich industrialisieren und ihre Landwirtschaft technisieren, wenn sie dem nackten Hunger entgehen wollen. Unsere eigene Landwirtschaft wird andererseits in der Weltkonkurrenz höchstens noch bestehen können, soweit sie sich entschlossen modernisiert; wo das nicht zureichend gelingt, werden staatliche Subventionen nur ihr Ende hinauszögern. Die technische Welt gewährt uns zwar ein Leben in bisher beispielloser Fülle materieller Güter. Aber die Gesetze ihres Funktionierens sind nicht minder erbarmungslos als die des Lebens in der Natur.

Warum sind denn viele Völker der Erde heute vom nackten Hunger verfolgt? Ich gehe hier nicht auf das große Problem der richtigen Güterverteilung ein, das schon zur Welt-Innenpolitik gehört. In den vortechnischen Jahrtausenden gab es keinen großen Welthandel mit den elementaren Nahrungsmitteln, und diese Völker haben doch, wenngleich mit periodischen Hungersnöten, zu essen gehabt. Warum? Damals war die Bevölkerungszahl über lange Zeiten etwa konstant, oder die Landnahme konnte mit ihr Schritt halten. Die wissenschaftliche Einsicht und die technischen Mittel der modernen Medizin und Hygiene haben ein vorerst unaufhaltsam scheinendes Wachstum der Bevölkerungszahlen, in Gang gebracht. Wissenschaft und Technik scheinen uns wohl mit Recht nirgends so segens-

reich wie in der Medizin. Eben dieser Segen wird hier zur Quelle des vielleicht schwierigsten Lebensproblems unserer Zeit. Welche Abhilfen gibt es? Ich sehe nur zwei, die Aussicht bieten, in der Breite Erfolg zu haben, und zwar indem sie zusammenwirken; beide gehören selbst der Welt der Technik und der wissenschaftlichen Medizin an: Vermehrung der Lebensmittelproduktion und Beschränkung der Geburtenzahl.

Der Vermehrung der Lebensmittelproduktion als vordringlichem Ziel dient die Technisierung der Entwicklungsländer mit dem durch sie erzwungenen Umsturz uralter Gesellschaftsordnungen. Auf diesem Weg ist viel zu erhoffen. Aber eines Tages muß die Geburtenzahl zum Stehen kommen, denn die Erde ist endlich und der Weltraum ist der Massenauswanderung verschlossen. Je später die Geburtenzahl zum Stehen kommt, desto schärfere Anforderungen werden an das Gewebe der Produktion und Verteilung gestellt, desto verletzlicher wird also der Apparat, an dem die Ernährung der Menschheit hängt. Ungestörtes Funktionieren der Weltwirtschaft setzt den Weltfrieden voraus; schon aus diesem Grunde ist er notwendig. Die Geburtenzahl ihrerseits wird nicht aus biologischen Gründen zum Stehen kommen; wenigstens bietet unsere Kenntnis der Gesetze des Lebens keinen Anlaß zu einer so bequemen Hoffnung. Ihre Beschränkung wird also entweder als eine sich durchsetzende Sitte oder aus Anordnung des Staates kommen. So tief wird der Mensch in der wissenschaftlich-technischen Welt genötigt, in seine Natur und in die Ausübung seiner Freiheit einzugreifen. Die ethischen und weltinnenpolitischen Folgen dieser Tatsachen versuche ich hier nicht auszumalen.

Heute schon allen sichtbar geht die Notwendigkeit des Friedens aus der Entwicklung der Waffentechnik hervor. Wissen erzeugt Macht. Die Atomphysik, aus rein wissenschaftlichem Interesse entstanden, hat uns die Möglichkeit der Atomwaffen eröffnet. Der politische und gesellschaftliche Zustand der Menschheit ist so, daß von einer solchen Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, einerlei ob Einzelne sich der Teilnahme verweigern. Als Erkenntnis ist die Möglichkeit der modernen Waffen nicht mehr auszurotten; in diesem Sinne müssen wir für alle vorhersehbare Zukunft mit der Bombe leben. Trotzdem kann ein manifester Akt der Verweigerung der Teilnahme an ihr seinen Sinn haben. Er kann darauf hinweisen, daß der politische und

gesellschaftliche Zustand der Menschheit, der diese Gefahr mit sich bringt, geändert werden muß.

Es gibt ab und zu Phasen vorübergehender Selbststabilisierung im historischen Prozeß, die wie ein Eingriff einer gnädigen Vorsehung, wie eine uns zur Nutzung gewährte Frist erscheinen. So ist heute die Gefahr des großen Kriegs gerade durch die Erkenntnis der vernichtenden Wirkung dieser Waffen gemindert. Aber das behutsame Verfahren der führenden Staatsmänner ist selbst ein Akt schwer errungener Einsicht. Diese Einsicht bedarf der Ausarbeitung im Detail. Sie bedarf der Expertenarbeit; sie bedarf einer Wissenschaft und Technik oder, wie ich eingangs sagte, einer Strategie der Friedenssicherung. Die technische Welt stabilisiert sich nicht von selbst; sie stabilisiert sich, soweit Menschen sie zu stabilisieren lernen.

Deshalb ist der bewußt gewollte, geplante und herbeigeführte Weltfriede Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Vergleichen wir den Weg zu diesem Frieden mit der Besteigung eines noch nicht bezwungenen Felsenbergs. In früheren Jahrhunderten stieg die Menschheit durch Geröllhalden, in denen ein häufiges Zurückgleiten unvermeidlich, aber nicht tödlich war. Heute nähern wir uns der Gipfelregion. Sie bietet hartes Gestein; das Gestein historischer Notwendigkeit. In ihr kann man vielleicht sicherer steigen als früher. Aber man muß steigen wollen, und man muß es technisch können; und ein Ausgleiten hier oben ist wahrscheinlich tödlich.

Hierzu noch eine letzte klarstellende Bemerkung. Wie manche andere habe ich in den letzten Jahren gelegentlich öffentlich gesagt, ein mit planmäßigem Einsatz der verfügbaren Waffen heute geführter Weltkrieg würde vermutlich die Menschheit nicht völlig ausrotten. Ich habe das gesagt, weil mir wichtig schien, daß wir in allen Erwägungen das Maß behalten. Ich bin dann gelegentlich so zitiert worden, als dürfe hieraus abgeleitet werden, ein Krieg sei unter Umständen immerhin noch zu verantworten. Ich kann mir keinen törichtereren und schrecklicheren Mißbrauch meiner Äußerungen denken. Freilich wissen wir alle, daß die Regierungen der Weltmächte heute auf die Drohung mit einer letzten Bereitschaft zum nuklearen Krieg noch nicht zu verzichten vermögen. Aber diese Staatsmänner wissen selbst am besten, daß sie dabei zugleich mit dem Selbstmord alles dessen drohen, was sie selbst zu verteidigen wünschen. Wer diesen

Krieg überleben würde - und in Europa würden es wenige sein - der würde nur bedauern, daß er nicht unter den Toten ist. Von Freiheit und Demokratie würde nachher schwerlich noch die Rede sein, sondern von Hunger, Radioaktivität und der letzten Hoffnung auf eine starke Hand. Der billige Ausweg aus dem Nachdenken, der lautet »entweder es bleibt Friede, oder wir sind alle tot« - dieser Ausweg ist uns versperrt.

2. Wir haben bereits den Fragenkreis der Weltpolitik betreten. Die zweite These lautete: Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter, sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung der bisherigen Außenpolitik in Welt-Innenpolitik aus. Unter dem Titel Welt-Innenpolitik werde ich hier zwei verschiedene, aber beide aus der Vereinheitlichung der Welt entspringende Phänomene beschreiben: die Entstehung übernationaler Institutionen und die Beurteilung weltpolitischer Probleme mit innenpolitischen Kategorien.

Daß Außenpolitik kleinerer in Innenpolitik größerer politischer Einheiten übergeht, ist ein uns aus der Geschichte vertrauter Vorgang. Es sind noch keine hundert Jahre verflossen, seit zum letztenmal deutsche Staaten gegeneinander Krieg führten. Damals kämpfte der König von Preußen gegen die Könige von Bayern, von Württemberg, von Hannover und den Kaiser von Österreich. Der jungen Generation von heute ist das schon fast unvorstellbar. Die Interessen- und Temperamentsdifferenzen der deutschen Stämme haben seitdem nicht aufgehört, und moralischer ist die Politik inzwischen gewiß nicht geworden. Aber innerhalb des Bismarckschen Reiches und heute innerhalb der Bundesrepublik gab und gibt es verfassungsmäßige Wege zum Austrag der Differenzen. Wo diese Wege, noch nicht einmal durch Gewalt, sondern z. B. durch Unwahrheit verlassen werden, erhebt sich berechnete und in manchen Fällen erfolgreiche Empörung. Wir müssen hoffen, daß denen, die in hundert Jahren jung sein werden, die vergangenen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, ja die Möglichkeit eines Kriegs zwischen Amerika und Rußland so unbegreiflich sein werden wie unserer Jugend der politische Zustand Deutschlands, der durch die Kriege von 1866 und 1870 beendet wurde.

Das ist heute nur eine Hoffnung; und was mag zwischen uns und ihrer Verwirklichung

noch liegen? Eine, freilich zweischneidige Realität hingegen ist, daß sich die Menschen heute schon die Spannungen zwischen den Mächten immer mehr nur noch in der Sprache innenpolitischer Ideologien begreiflich machen können. Die meisten Menschen im Westen sind überzeugt, daß demokratische Staaten ihre Differenzen stets friedlich regeln könnten und nur der Kommunismus und allenfalls nationalistische Diktatoren uns mit Krieg bedrohten. Genau analog scheint den Kommunisten chinesischer Observanz der Krieg durch das bloße Dasein des Kapitalismus unausweichlich, und auch die russische Observanz sieht im Kapitalismus die Quelle des Unfriedens in der Welt. Auch die neu sich formierenden asiatischen und afrikanischen Nationen sind überzeugt, gegen ein Prinzip, den Kolonialismus, zu kämpfen.

Dieser Glaube an die Dominanz innenpolitischer Prinzipien ist zweischneidig, denn er ist zum Teil eine Selbsttäuschung. Machtkörper wie die Imperien und wie nationalistische Nationen haben noch heute die Tendenz zum ungezügelter Ausgreifen und, gegebenenfalls, zum Rückeroberwerb verlorener Gebiete. Diese Tendenz hat 1914 die einander so ähnlich gewordenen europäischen Kulturnationen in den selbstmörderischen Krieg gegeneinander gehetzt. Wir dürfen daher unsere Hoffnung nicht allein auf den Sieg der uns als richtig erscheinenden Ideologie setzen. Wir müssen vielmehr, quer durch die Ideologien, langsam, behutsam und mit unbeirrbarer Zähigkeit diejenigen Elemente staatlicher Souveränität abbauen, die es den Staaten möglich machen, Krieg aus freiem Entschluß zu beginnen.

Ein Teil dieses Bemühens sind die seit langem fortlaufenden Verhandlungen über Abrüstung. Es ist gleich gefährlich, sie zu über- wie zu unterschätzen. Man darf sie nicht überschätzen: Abrüstung ist technisch und politisch gleich schwer durchzusetzen, und sie löst die bestehenden Konflikte nicht. Sie muß ergänzt und wohl erst ermöglicht werden durch die Schaffung politischer Wege zum Austrag von Konflikten. Ich glaube, daß sie eines Tages in die Übertragung des Polizeimonopols an eine internationale Behörde einmünden muß. Davon sind wir noch sehr weit entfernt. Man darf die Abrüstung aber auch nicht unterschätzen. Die Arbeit an ihr ist ein ständiger Anreiz, eben diese notwendigen weiteren internationalen Regelungen auszubilden. Zudem ist Verachtung des Abrüstungswil-

lens eine der Brutstätten jenes Zynismus, aus dem die Katastrophen hervorgehen. Ich sehe mit Kummer, wie der politische Provinzialismus der Bundesrepublik sich z. B. im Fehlen einer breiteren Schicht von Kennern der »Strategie der Abrüstung« dokumentiert; ich zitiere damit den deutschen Titel eines amerikanischen Buches, in dem die Abrüstungsaspekte der Strategie der Friedenssicherung dargestellt sind. Verstünden wir mehr von diesen Fragen, so würden wir vielleicht weniger in Versuchung sein, uns auf Grund spezieller nationaler Interessen, so wichtig sie für uns sind, notwendigen internationalen Schritten in den Weg zu stellen.

Allgemein gilt: der Friede muß nicht nur durch friedfertige Absichten, sondern durch feste übernationale Institutionen gesichert werden. Absichten und Gefühle wechseln von Land zu Land, von Generation zu Generation; der Friede aber muß alle Länder umfassen und die Generationen überdauern. Diese Institutionen müssen so gut wie möglich den heranreifenden innenpolitischen Strukturen einer sich vereinheitlichenden Welt angepaßt sein. Welches sind diese Strukturen? Welche Ziele müssen wir dem Willen zum Fortschritt und zur Bewahrung setzen, der in jedem Land und jeder Generation immer von neuem erwacht?

Wir im Westen halten mit vollem Recht die Freiheit für ein unaufgebbares politisches Gut. Wir sind damit in unserem Jahrhundert zeitweilig in die Defensive gedrängt. Aber auch in der heutigen Welt ist Freiheit, richtig durchdacht, der eigentlich fortschrittliche Gedanke. Für den größeren Teil der Welt ist innenpolitische Freiheit vor allem deshalb schwer erreichbar, weil sie als konkretes Ziel fast noch zu früh kommt. Diese Völker lösen sich erst in unserem Jahrhundert aus der alten feudalen Ordnung. Sie müssen sich modernisieren, sie müssen einen angemessenen Grad sozialer Gleichheit erreichen, und sie träumen oft einen - angesichts der wahren Verflechtung der modernen Welt - altmodischen Traum nationaler Unabhängigkeit. All dies ist ohne eine starke Staatsgewalt nicht zu erreichen. Diese aber, meist Kind einer Revolution, sichert sich gegen neuen Umsturz auf Kosten der Freiheit der Staatsbürger.

Wir werden den in die Modernität eintretenden Nationen diese Phase oft nicht ersparen können. Vielleicht dürfen wir uns hier daran erinnern, daß in der west- und mitteleuropäischen Geschichte das wichtigste Sprungbrett zur

institutionell gesicherten Freiheit die Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit war. Der Staat des Absolutismus aber hatte an der Schaffung dieser Rechtsordnung, die ihn schließlich abzulösen gestattete, ein erhebliches Verdienst. Daher ist auch in der Welt-Innenpolitik, gerade auch in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, die Schaffung und Verteidigung zuverlässiger rechtsstaatlicher Formen im Innern der Staaten und durchsetzbarer rechtlicher Normen im Verkehr zwischen ihnen ein vordringliches Ziel; dies ist ein Ziel, das überall auf der Welt persönlichen Einsatz unter Gefahr rechtfertigt. Rechtsstaatlichkeit ist die Grundlage bürgerlicher Freiheit; Freiheit ohne bindende Rechtsordnung vernichtet sich selbst.

Zugleich aber müssen wir die Freiheit dem heutigen und kommenden Gesellschaftszustand gemäß neu denken und müssen dementsprechend handeln lernen. Terror ist ja eigentlich ein plummes und altmodisches Mittel. Das moderne Problem heißt: Freiheit und Planung. Moderne Industriegesellschaften wie einerseits die der atlantischen Nationen, andererseits die der Sowjetunion werden einander unmerklich immer ähnlicher; dies geschieht unter der Decke widerstreitender Ideologien und echter Gegensätze politischer Gewohnheit und politischen Gefühls. Die technischen Notwendigkeiten erzwingen ein weitgehend geplantes Leben, und mit oft kaum erkennbarem Zwang, mit ökonomischem Druck und der Verlockung des Lebensstandards werden die Menschen dem Plan eingefügt. Wenn es in unserer Welt noch eigentliche menschliche Freiheit geben soll, so bleibt uns nicht erspart, auch den Raum dieser Freiheit zu planen. Ein Plan ohne Freiheit wird sich in einer fortschreitenden technischen Welt am Ende als unterlegen, ja als funktionsunfähig erweisen; er widerspricht der Natur des Menschen, der diese Technik und ihren Fortschritt trägt.

Ein konkretes Beispiel für die notwendige Planung der Freiheit mag genügen: das Bildungswesen. In unserer Welt ist für jeden Menschen eine angemessene Ausbildung Bedingung desjenigen sozialen Status, in dem allein er das ihm mögliche Maß an Freiheit betätigen kann. Diese Ausbildung aber erfährt er als Folge staatlicher Planung (oder Planlosigkeit) in einem jugendlichen Alter, in dem er noch nicht für sich selbst entscheiden kann. So entscheidet die Planung des Bildungswesens mit darüber, ob wir Staatsbürger haben werden, die der Freiheit

fähig sind.

3. Der Weltfriede fordert von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung, denn wir müssen überhaupt eine Ethik des Lebens in der technischen Welt entwickeln.

Was bedeutet Ethik der technischen Welt?

Ihre Grundlage ist nicht neu. Die alte Ethik der Nächstenliebe reicht aus, wenn wir sie auf die Realitäten der neuen technischen Welt anwenden; und wenn wir sie hier nicht anwenden, so ist es uns mit ihr nicht Ernst. Das revolutionärste Buch, das wir besitzen, das Neue Testament, ist nicht erschöpft. Viele Strukturen der modernen Welt stammen aus ihm, nur sind sie hier einseitig aufs Konkrete, Diesseitige angewandt; sie sind, wie man sagt, säkularisiert. Ich nenne diesen Hintergrund hier, aber ich analysiere ihn nicht. Ich will versuchen, das wenige, was ich noch zu sagen habe, aus der inneren Gesetzmäßigkeit der technischen Welt selbst zu entwickeln. Damit versuche ich, nicht von ethischen Postulaten auszugehen, sondern von der Vernunft. Der Zusammenhang zwischen beiden ist eng. Wahre Vernunft, auf die Praxis angewandt, setzt sich notwendigerweise auch in ethische Postulate um. Was aber unserer Vernunft die Augen geöffnet hat und, wo wir sie nicht zu gebrauchen wissen, immer wieder öffnet, ist die Stimme der Nächstenliebe, die wir einmal gehört haben.

Es gibt eine eigentümliche Faszination der Technik, eine Verzauberung der Gemüter, die uns dazu bringt, zu meinen, es sei ein fortschrittliches und ein technisches Verhalten, daß man alles, was technisch möglich ist, auch ausführt. Mir scheint das nicht fortschrittlich, sondern kindisch. Es ist das typische Verhalten einer ersten Generation, die alle Möglichkeiten ausprobiert, nur weil sie neu sind, wie ein spielendes Kind oder ein junger Affe. Wahrscheinlich ist diese Haltung vorübergehend notwendig, damit Technik überhaupt entsteht. Reifes technisches Handeln aber ist anders. Es benützt technische Geräte als Mittel zu einem Zweck. Den Raum der Freiheit planen kann nur der Mensch, der Herr der Technik bleibt.

Mir liegt daran, klarzumachen, daß diese reife Haltung nicht der Technik fremd, sondern erst die eigentlich technische Haltung ist. Jedes einzelne technische Gerät ist von einem Zweck bestimmt; es ist so konstruiert, daß das Zusam-

menwirken aller seiner Teile eben diesem Zweck dient. Kein Gerät ist Selbstzweck. Eine technische Zivilisation, deren Glieder sich gegenseitig hindern, gefährden und zerstören, ist technisch unreif. Eine Technik, die sich als Selbstzweck gebärdet, ist als ganze auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe als ihre einzelnen Apparate; sie ist als ganze noch untechnisch.

Wir müssen also ein Bewußtsein für den richtigen, den technischen Gebrauch der Technik gewinnen, wenn wir in der technischen Welt menschenwürdig überleben wollen. Das verlangt eine moralische Anstrengung, die sich in einer positiven Moral, einer gefestigten Sitte niederschlagen muß. Wir sollen, nach Kant, so handeln, daß wir die Menschheit - wir würden heute sagen das Menschsein - in jedem Menschen nicht nur als Mittel, sondern als Zweck verstehen. Als leitende Regel muß gelten: Kein Mensch ist ein Gerät, und Geräte dürfen nur zum Nutzen, nicht zum Schaden der Menschen gebraucht werden. Das wachsende Bewußtsein von dieser Regel wird sich manifestieren in der Herausbildung fester verbindlicher Formen des Umgangs mit der Technik. Die Medizin, die seit Jahrtausenden eine auf Wissen beruhende Technik und die aus ihr fließende Macht kennt, kennt auch diese bindende Regel seit Jahrtausenden; sie kennt den Hippokratischen Eid. In der Technik des Alltags, wie etwa im Straßenverkehr, lernen wir alle sie heute nach und nach respektieren. Im großen wirtschaftlichen Zusammenhang ist sie gegen das scheinbare Einzelinteresse durchgesetzt worden oder muß noch durchgesetzt werden, wie in Fragen der Slums und der Abholzung oder heute der Abgase und Abwässer. Die technischen Waffen schließlich haben eine Perfektion erreicht, die die Ausschaltung des Kriegs zu einer vordringlichen Forderung der technischen Ethik macht.

Diese Forderung ist dem heutigen Menschen bewußt; er verzagt nur oft gegenüber ihrer Realisierbarkeit. Wir befinden uns in einer Übergangszeit, in der der große Krieg schon schlechthin verwerflich, aber doch noch möglich ist. So ist auch unser ethisches Verhalten zur Möglichkeit des Kriegs ein unsicheres Verhalten des Übergangs. Einige versuchen heute schon streng nach derjenigen Ethik zu leben, die eines Tages wird die herrschende sein müssen, und verweigern jede Beteiligung an der Vorbereitung auf den möglichen Krieg. Andere, die die Forderung nicht minder deutlich verstehen, versuchen

inmitten der heute noch geltenden Normen für die Festigung einer rechtlichen und freiheitlichen Friedensordnung zu wirken. Beide tun etwas Notwendiges; etwas, das zu tun sich jemand bereitfinden muß.

Am klarsten sollte das Bewußtsein von der Notwendigkeit, den Frieden zu sichern, bei den Menschen entwickelt sein, die den technischen Waffen am nächsten stehen: den Wissenschaftlern, deren Forschung sie ermöglicht; den Soldaten, die sie anwenden müßten; und den Politikern, die noch am ehesten Mittel haben, ihre Anwendung zu vermeiden. Aber jeder dieser Stände bleibt noch hinter seiner Aufgabe zurück. Der Wissenschaftler zieht sich oft in den elfenbeinernen Turm der reinen Forschung zurück, und daß das nicht ausreicht, möchte ich gerade der wissenschaftlichen Jugend sagen; wo sich aber der Wissenschaftler den politischen Folgen seiner eigenen Forschung stellt, muß er erst lernen, die verwickelte politische Realität gedanklich zu durchdringen. Dem Soldaten fällt es heute noch schwer, an eine so tiefgreifende Verwandlung der Welt zu glauben. Der Politiker schließlich ist gezwungen, mehrere Eisen im Feuer zu haben; er vertritt, so ernst es ihm mit dem Frieden sein mag, stets zugleich das Interesse seiner Partei, seiner Nation. Alle brauchen den Antrieb und den Rückhalt oder Widerstand eines Bewußtseins aller Menschen, auch derer, die unter ihrem Kommando stehen oder ihnen ihre politische Stimme geben; des klar herausgearbeiteten und zu Opfern bereiten Bewußtseins, daß Krieg nicht mehr sein darf.

Diese Texte sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck und jede andere Art der Vervielfältigung als Ganzes oder in Teilen, die urheberrechtlich nicht gestattet ist, werden verfolgt. Anfragen zur Nutzung der Reden oder von Ausschnitten daraus richten Sie bitte an m.schult@boev.de.

Durch die Digitalisierung der Texte können Fehler aufgetreten sein. Falls Sie Fehler entdecken, wären wir Ihnen für einen kurze Mitteilung dankbar.